

SHARED CAMPUS

Die Leere blockieren, die Brücken füllen

Über die Inszenierung von Konflikt und aktivistischen
Selbst in zeitgenössischen Protestkulturen

Jorinde Schulz, September 2020

SHARED CAMPUS

*Hamburg, Juli 2017. G20-Gipfel, die Stadt brennt und pulsiert. Welcome to hell, so sind die Proteste angekündigt, in Scharen sind wir eingetroffen, Linke aus ganz Europa. Schon am Hauptbahnhof filmen Polizist*innen uns Ankömmlinge mit auf langen Stäben befestigten Kameras ab. Was für eine Frechheit, sagt eine Freundin, dass sie das hier in Hamburg veranstalten – sie meint das Gipfeltreffen und nicht die Proteste. Mitten im linken Szeneviertel wollen sie nun das ganze Arsenal des Sicherheitsstaats auffahren. Überall marschierende Einheiten in bulligen Uniformen, mit Helmen, Tränengas und Wasserwerfern. Am Himmel kreisen die Hubschrauber unablässig, während auf den Straßen des Schanzenviertels bereits die Reifen versengen, ein Feuerwerk direkt neben meinen Fuß zündet und mir fast das Ohr wegbläst. Wir sind den ganzen Tag damit beschäftigt, uns auf dem Laufenden zu halten: wo wurde wieder eine Menschenansammlung von der Polizei zerstreut, wo fliegen die Flaschen, wo wird Unterstützung gebraucht, wo wurde geräumt? Dann, plötzlich, stehen wir an einer Straßenkreuzung am Rande des Schanzenviertels, der Polizei ist es nicht gelungen, die Leute von hier zu vertreiben. Ganz Hamburg hasst die Polizei!, skandieren wir zusammen gegen die Hundertschaften auf Rückzug, ein starkes Gefühl, auch mich ergreift die Wut dass hier die fucking Panzerfahrzeuge durch die Stadt fahren und Krieg simulieren. Unzählige Menschen – sind es Teilnehmer*innen oder Zuschauer*innen? – richten ihre Smartphones auf das Ausnahmespektakel. Auf einem Gerüst, das lauter Protestierende erklimmen haben um Banner zu hissen, haben zwei Menschen Sex, dahinter steigen Rauchschwaden auf. Eine Zeit lang gehört das Viertel uns, dann fangen sie von allen Seiten an mit schwerem Gerät die brennenden Straßenbarrikaden zu durchbrechen. Später hören wir, dass auch ein Sonderkommando zum Einsatz kam. Es ist dunkel, gegenüber der roten Flora fliehen wir in einen Pizzaladen und stärken uns, bis wir irgendwann übermüdet nach Hause stolpern. Nach zwei Tagen Protestieren sind wir komplett erschöpft.*

*

Jedem Protest wohnt eine Inszenierung inne. Die Inszenierung gehört zum Protest, sie macht das lokale Geschehen zu einem Ereignis, verwandelt das Augenblickliche in einen Schlüsselmoment, in dem ein Konflikt oder ein Problem zu Tage tritt und medial vermittelbar wird. Die Teilnehmer*innen setzen sich in Szene, gestalten ein kollektives aktivistisches Selbst, das nach innen Kohärenz erzeugt und neuen Individuen Andockung ermöglicht, während es nach außen kommunizier- und handlungsfähig wird. Wie wird zu einem Protest mobilisiert? Welches affektive Repertoire kommt zur Geltung? Wie wird Zugehörigkeit performet? Welches Verhältnis wird zu Polizei und staatlichen Gewalten gepflegt? Aus verschiedenen Antworten auf diese Fragen kristallisieren sich Protestkulturen heraus, die im Rahmen des Protestereignisses, seinem Vor- und Nachspiel

SHARED CAMPUS

bestimmte Selbsterfahrungen ermöglichen und bestimmte Konfliktbearbeitungen eröffnen. Zwei sehr gegensätzlich funktionierende Protestkulturen stehen im Fokus dieses Essays. Die Proteste gegen den G20-Gipfel im Juli 2020 in Hamburg verkörpern beispielhaft eine klassisch linke, antikapitalistische Praxis des Aufbegehrens, wie sie in Konflikten aller Skalen geübt wird – von lokalen, nachbarschaftlichen Auseinandersetzungen um besetzte Häuser und Läden bis hin zu Massenevents wie der EZB-Blockade 2015 oder den Antikohleprotesten „Ende Gelände“. Als paradigmatischer Gegensatz stehen dazu im Essay die Brückenblockaden von Extinction Rebellion in Berlin im Sommer 2019. Sie bilden den Prototyp für Rebellionereignis, das aus einer jüngeren ökologischen Bewegung rund um Fridays for Future hervorgeht, bewusst einige Sackgassen klassischer Aufstandspraktiken umgeht und geschickt mit Selbstdarstellungen in sozialen Medien arbeitet. Die beiden Protestkulturen sind nicht strikt voneinander zu trennen – im Gegenteil gibt es zahlreiche personelle Überschneidungen und gemeinsame Zielsetzungen der beiden Bewegungen. Und doch beinhalten sie, als idealtypisch kontrastierende Inszenierungsformen, sehr unterschiedliche Möglichkeiten der aktivistischen Einbindung und Selbstwerdung, der Transformation und Disruption, und beruhen auf einer tieferen Ebene auf kontrastierenden Konzeptionen des Wesens und der Wahrheit eines Konflikts.

*

„We are fucking angry“ steht in großen Lettern auf dem schwarzen Banner, das auf den Lautsprecherwagen der „Welcome to hell“-Demonstration gespannt ist. Der Wagen schiebt sich inmitten der Masse von Demonstrant*innen im Tränengasnebel gegen einen schier unüberwindlichen Block von Polizeihundertschaften. Nicht nur das Motto, das die Teilnehmer*innen in der Hölle des Elitengipfels willkommen heißt, lebt von einem dystopischen Lebensgefühl. Eine Reihe von Mobilisierungsvideos, die vorab zum Gipfel kursieren, zeichnen das Bild einer kontemporären Ödnis, einer sozioökonomischen Ordnung am Ende¹. Das Gefühl, was diesem Bild einer verelendeten und zerstörten Welt entsprechen soll, ist die Wut der Aktivist*innen. Die Gipfelproteste werden auch als Ventil für diese Wut angeboten, die sowohl als angemessene emotionale Reaktion, als auch als potenziell transformatorischer Affekt gefasst wird, und die vor Ort bei den Protesten realisiert wird – als Angriff auf und Verweigerung von unerträglichen, dystopischen Zuständen, als affektiver Vorstoß in die Lücken und Brüche der Alternativlosigkeit.

1 Zwei beispielhafte Mobilisierungsvideos für die wütend-dystopische Perspektive: [G20 mobi-song \(WÜTEND IN HAMBURG\)](#) von wü tend und nd [“FIGHT G20!”](#) von Roter Aufbau Hamburg.

SHARED CAMPUS

Anders als die vorherigen Gipfeltreffen wird der G20 von 2017 mitten in den urbanen Raum verlegt, mehr noch: in unmittelbare Nähe zu dem als alternativ und antikapitalistisch bekannten Hamburger Schanzenviertel. Innerhalb der linken Szene wird dies als Provokation aufgefasst, als Angriff auf das eigene, nachbarschaftliche Revier, das mit den Vorbereitungen zum Gipfel in Teilen zur Sperrzone erklärt wird². Der Konflikt wird somit auch als Auseinandersetzung um ein Territorium geframet, dessen legitime Hoheit die einen als Bewohner*innen und Repräsentant*innen einer urbanen rebellischen Selbstorganisation, die anderen als Ordnungs- und Sicherheitsstifter beanspruchen. Die dynamische Absperrung und Entleerung öffentlicher Plätze, ihre Blockade durch die polizeiliche „Ordnungsmacht“ und ihre Wiedereroberung durch aktivistische Gruppen, sowie die permanente Überwachung des Gebiets aus dem Luftraum, oder mit Kameras und Scheinwerfern stehen für diesen territorialen Aspekt.

„8.000 anreisende Gewalttäter*innen“, „Randalier aus aller Herren Länder“³ – solche saftigen Überschriften und medialen Framings tragen als Fremdzuschreibungen dazu bei, den politischen Protest in ein Hervorbrechen der Kräfte des Chaos umzudeuten. Das performative Hervorbringen zweier „Fronten“ der Auseinandersetzung – durch Gitter und Barrieren, durch in Formation marschierende Polizeireihen und in Sprechchören dagegen skandierende aktivistische Blöcke – ist durch ein kommunikatives Erwartungsmanagement bereits vorgezeichnet. Das Mise-en-scène als kriegerischer Konflikt wird im Vorfeld durch die Präsentation der Eindämmungsstrategien, der zum Einsatz bereiteten Fahrzeuge und technischen Hilfsmittel begonnen und bestätigt sich *in situ*. Durch diese Vorbereitungen – denen monatelange Aktionstrainings der Protestierenden entsprechen – wird auch im Inneren des Protests eine Verschiebung des Konflikts von Systemkritik auf Kampf gegen Polizeikräfte erwirkt. Es resultiert ein prominentes Bild des Konflikts als Kampf zweier unversöhnlicher Feinde: Radikale versus Polizisten, chaotische Elemente versus Ordnungsmacht, anarchische Kräfte versus hart durchgreifende Staatsorgane.

Auch von Aktivist*innenseite wird die krisenhafte Ausnahmesituation inszeniert und intensiviert. Nächtliche Feuer, Sprechchöre, guerillahaft und doch aussichtslose Kleinangriffe auf Polizeikräfte; so spürt man den höllischen Antagonismus mit klaren Frontlinien, auf den man schon per Mobivideo

2 Polizei und Regierenden boten die eskalative Dynamik der Proteste eine Gelegenheit, diesen Ort und seine Strukturen als chaosstiftende und gewalttätige Bedrohung darzustellen – dieser Aspekt kann hier nicht in der notwendigen Ausführlichkeit diskutiert werden. Eine umfassende und kritische Bestandsaufnahme bietet der Film „Hamburger Gitter“ (2018) von Marco Heinig, Steffen Maurer, Luise Burchard und Luca Vogel.

3 Video: [“G20 in Hamburg: Eine Stadt im Ausnahmezustand \(2017\)”](#) von Spiegel TV.

SHARED CAMPUS

vorbereitet ist. Die Protestsituation treibt die Erfahrung einer als katastrophisch empfundenen Gegenwart auf die Spitze und markiert, wer dieses dystopische Jetzt aufrechterhält und wer sich ihm entschlossen entgegenstellt. Dabei wird das kollektive Selbst der Aktivist*innen durch diese Gegenüberstellung vitalisiert – und durch das gemeinsame Wissen um die erfahrene Repression innig verbunden. Mal laufen ein paar wendige, verummte Gestalten gegen die Polizeireihen, provozieren mit einem Flaschenwurf gegen die uniformierte Verpanzerung, mal klettern verletzlich buntgekleidete auf einen militärisch aussehenden Wagen, mal verfestigt sich die flexible Menge der Protestierenden zu einem selber marschierend vorangehenden „schwarzen Block“: Die sich in den Mikrodynamiken des Protests ständig re-aktualisierende Front verleiht dem Antagonismus Intensität und stabilisiert das aktivistische Selbst. Die Spannung steigt – und die Lust am Spektakel gesellt sich dazu, auch durch entgeistert-begeisterten filmende Zeug*innen vor Ort.

Das mediale Protest-Skript dieser politischen Geschehnisse scheint dabei vorgegeben. Eine Flut an Videoreportagen, Artikeln, Berichten zelebrieren den Kriegszustand, das atemberaubende Vakuum eines drohenden Chaos – und dessen gewaltsame Niederschlagung. Dass diese kommen wird, damit kann man rechnen, auch das wissen Teilnehmer*innen wie Zuschauer*innen. Das Ende wird Zerstörung, Vertreibung, neuerlich einkehrende Ruhe sein. Die konkreten politischen Inhalte des Protests verwischen in diesem Magnetismus des Spektakels, aber auch in der inneren Wirksamkeit der Inszenierung. Oder tritt vielleicht ein anderer Inhalt, eine andere Wirklichkeit hervor?

*

*Berlin, Oktober 2019. In kleinen Gruppen haben wir uns auf der Brücke im Zentrum der Stadt versammelt. Seit vielen Stunden ist hier kein Auto übergefahren, nur die S-Bahn braust hin und wieder auf der anderen Seite des Flusses vorbei. Nun senkt sich der Abend. Den Tag über sind in der Stadt einige Verkehrsknotenpunkte blockiert worden, einige länger, andere kürzer. Immer wieder gibt es Menschenströme zwischen den Blockaden, um die Aktivist*innen zu verteilen. Irgendwo weiter hinten gibt eine Frau mit Gitarre ein spontanes Konzert. Viele Menschen halten die Fahne mit dem markanten Emblem von Extinction Rebellion. Die Atmosphäre ist ruhig, es wird geplauscht, die Aktivist*innen stärken sich aus Thermoskannen und Tupperwares. Alkohol und Drogen sind strikt verboten, wird man dabei erwischt, wird man verwiesen, ebenso wenn man den Aktionskonsens bricht. Kurz wird das Raunen der Gespräche unterbrochen. Ein Krankenwagen wird am einen Ende der Brücke*

SHARED CAMPUS

sichtbar. Sofort bildet sich ein Spalier, unter Klatschen und Jubeln wird der Krankenwagen durchgelassen⁴. Wir wollen niemandem schaden oder wehtun.

Nun ist es vollends dunkel geworden. Es wird zur Schweigeminute aufgerufen, in Gedenken und Solidarität für einen anderen Protest. Wir stehen auf, jedes Grüppchen in seinem Kreis. Halten uns an den Händen. Kerzen werden angezündet, Handies zu Lichtern umfunktioniert. Lauter Lichterkreise auf der stillen Brücke, nur aus der Ferne hört man spärlichen Verkehr, ansonsten Ruhe. Dann stimmt jemand ein Lied an: „Heyho, take me by the hand/strong in solidarity we stand/fight for climate justice“. Mehr und mehr Stimmen schließen sich dem alten deutschen Volkslied⁵ mit dem neuen klimagerechten Text an, bis die ganze Brücke singt, glockenrein, klangvoll, geeint.

*

Die XR-Aktivistin schaut fest in die Kamera und spricht. Close-up, so dass die Rundungen ihrer Wangen sichtbar sind, die Haarsträhnen über der Stirn, die verschiedenen Farbflächen ihres Gesichts. Sie erzählt von ihrem eigenen Zustand und vom Zustand der Welt, vom Zustand derjenigen, die unfreiwillig hungern. Sie ist Hungerstreikende für das Klima, legt Zeugnis ab in eindringlichen Worten. Nach wenigen Sekunden rollt ihr eine Träne aus dem einen Auge. Ihre Lippen zittern, sie muss schniefen. Langsam löst sie sich aus ihrer Fassung. »I am really, really proud I am doing this. I am really proud for every hungerstriker who is out there. Who is doing his part.«⁶ Es gibt einige dieser Videos, die als Kampagnenmaterial von Extinction Rebellions „Global Hunger Strike“ im November 2019 entstanden sind. Einige davon sind nüchterne Aufreihungen von Klimaforderungen an die politischen Eliten. Bei vielen anderen tritt aber vor allen Dingen ein Element der Selbsterfahrung in den Vordergrund: die Streikenden bezeugen ihre persönliche körperliche Erfahrung des Hungerns. Sie registrieren, wie sie schwächer werden, wie sie trauern angesichts der Klimakatastrophe, bekunden wie die verstreichende Zeit an ihnen zehrt. „This morning I am feeling significantly weaker – I am used to having a strong and healthy body – I feel really vulnerable today“, wie es in einem der Videos heißt. Ihre Performances wirken wie Annäherungen des eigenen Zustands an den des bedrohten Planetens – eine affektive Synchronisierung. Indem sie die körperlichen und seelischen Effekte des Fastens notieren, transponieren die Aktivist*innen die Realität des massenhaften Artensterbens in eine gelebte Erfahrung. Sie sprechen als Einzelne, die eine Wahrheit verstanden haben und diese über eine Selbsterfahrung ausdrücken, um andere zu bewegen.

4 Dass das ein erprobtes Instrument der Bewegung ist, zeigt zum Beispiel [dieses XR-Video](#) vom 9. Oktober 2019. oder [dieser Tweet](#) vom 15. April 2019.

5 Gemeint ist das Lied „Hejo, spann den Wagen an.“

6 Video: [21 Nov - Day 4 UK | Global Hunger Strike For People and Planet](#)

SHARED CAMPUS

Ihre Videobekennnisse verknüpfen das eigene Fühlen mit einem unheilvollen, aber möglicherweise noch abwendbaren Schicksal der Erde und ihrer Lebewesen. Im Gegensatz zu den Mobilisierungsvideos zum G20 herrscht hier keine Spur von bandenhafter Anonymität. Im Gegenteil wird systematisch und im Einklang mit gegenwärtigen Social-Media-Praktiken systematisch Gesicht gezeigt.

Die Inszenierung in dieser ökologischen Rebellionskultur scheint nicht auf Antagonismus und Gegnerschaft, sondern auf Vereinigung abzielen. Gemeinsame Trauerprozessionen in passender Kostümierung – die paradoxerweise das gemeinsame Engagement für das *Überleben* begleiten – gehen einher mit kollektivem Singen und Händehalten. Fast alle XR-Lokalgruppen veröffentlichen einen eigenen Liederkatalog (der übrigens zu einem nicht unbeträchtlichem Teil aus umgedeuteten Gottesdienstrepertoire besteht)⁷. Persönliche Bekenntnisse wie die Hungerstreik-Videos, aber auch Videos mit Titeln wie „Why I protest“ fordern die/den Einzelne*n zum Handeln auf und verbinden den Aufruf mit einem Gefühl von Pathos und Umkehrung. Diese individuellen Botschaften konturieren Individuen in ihrer Selbsterfahrung und den Motiven ihrer Entscheidung – und transzendieren diese zugleich hin zum gemeinsamen Ziel. Das Emotionsrepertoire beginnt bei der Trauer, streift Momente der Innigkeit, lässt Sentimentalität zu und kippt manchmal in die Verzweiflung. Das ist durchaus intendiert und reflektiert. Besonders die Erfahrung und Inszenierung von Trauer und Verzweiflung findet in vielen XR-Dokumenten explizite Erwähnung und wissenschaftlich-empirische Fundierung. Auch hier wird dem affektiven Resonieren mit einer apokalyptischen Situation transformatorisches Potenzial zugesprochen. Aber es geht hierbei weniger um rasende, neinsagende Wut als einen energetisierenden und der Dystopie angemessenem Handlungsmotor wie bei den klassisch linken Protesten, denn um lösende, verletzlichmachende Trauer als ersten Schritt zu einer existenziellen Wende – die sich dann in eine menscheitsrelevante übersetzen soll. Auch wenn von Rebellion gesprochen wird, ist daher das kriegerische oder kämpferische Moment quasi abwesend. Die geführte Auseinandersetzung wird nicht als Kampf imaginiert, sondern vielmehr als durch eine gemeinsame Wahrheit begründetes Überzeugungsgeschehen. Sagt die Wahrheit!, so lautet das allererste Gebot der Bewegung⁸.

Das eröffnet auch einen anderen Umgang mit Vertreter*innen des staatlichen Gewaltmonopols, die – sei es aus Überzeugung, sei es aus taktischen Gründen – eben nicht als Repräsentanz eines zerstörerischen Systems, sondern

7 Viele der Lieder sind beispielsweise hier zu finden: <https://extinctionrebellion.de/og/wuppertal/aktionslieder/>

8 <https://extinctionrebellion.de/wer-wir-sind/unsere-forderungen/>

als potenzielle Verbündete geframet werden. Verhaftungen werden in die Vorbereitung von Blockaden und anderen Aktionen mit einkalkuliert, aber nicht als Momente, in der sich staatliche Gewalt enthüllt, sondern als vorhersehbare bzw. berechenbare Folge eines bestimmten Rechtssystems.

*

XR's Strategie, Antagonismen gezielt zu unterlaufen, die Frontlinien gewissermaßen aus dem Protest zu nehmen, funktioniert vor allen Dingen über die Bezugnahme auf eine katastrophische Zukunft, nämlich das drohende Ende. Die Aussicht einer potenziellen Vernichtung – des Verschwindens einer Zukunft überhaupt – stiftet ein gemeinsames Schicksal von Menschen und Lebewesen *jenseits* politischer Interessenkonflikte. Es geht, so das Selbstverständnis, um das Überleben: „This is not a political movement. This is a movement of humanity“, wie es in einem der XR-Videos heißt.

So hat die „Ausnahme“ in den beiden Protestkulturen eine vollkommen unterschiedliche Bedeutung, auch wenn beide mit dystopischen Szenarien operieren. In der Inszenierung linker Protest-Events setzt die Ausnahmesituation eine Art Spektakel der Enthüllung in Gang, ein Vordringen zu einer unterliegenden Realität, die als unversöhnlicher, asymmetrischer Interessenkonflikt mit einer unerbittlichen Repression zum Vorschein kommt. Im Ausnahmezustand streift der Staat die Samthandschuhe ab und lässt die eiserne Faust unter dem Handschuh sehen – dieses Zitat von Peter Sloterdijk trifft diese Idee einer Entlarvung ins Herz.⁹ Das bestimmt auch die innere Neigung dieser Protestkultur bzw. ihre „Stoßrichtung“: Es gilt ihr, die asymmetrische Machtbeziehung zu verschieben bzw. eine illegitime Vormacht zu destabilisieren. Die *Wahrheit* hinter der Enthüllung und das zentrale Problem des Protests ist also ein (ungerechtes) *Machtgeschehen*. Daher rührt auch die wichtige Rolle der Provokation in diesem Protest als ein Mittel, um diese nackte Wahrheit „hervorzukitzeln“. Die hier beschriebene ökologische Protestkultur rund um Extinction Rebellion hingegen ruft selbst die Ausnahme aus und beruft sich dabei auf eine schreckliche Wahrheit *jenseits* eines Machtgeschehens, die prinzipiell jede*r anerkennen kann. Das zentrale Problem wird hier also nicht als Aufdeckung ungleicher Machtverhältnisse, sondern als Dissonanz zwischen wissenschaftlich belegter Wahrheit und kollektivem Handeln begriffen. Die Trennlinie – denn auch diese Protestkultur zieht eine solche – liegt also weniger zwischen widerstreitenden

9 „Im Ausnahmezustand streift der Staat die Samthandschuhe ab, mit denen er im Normalzustand die Bürger anfasst. Dann lässt er die eiserne Faust unter dem Samthandschuh sehen.“ <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/peter-sloterdijk-coronademos-afd-halensee-im-ausnahmezustand-streift-der-staat-seine-samthandschuhe-ab-li.102632>

SHARED CAMPUS

Interessen, denn zwischen denjenigen, welche diese Wahrheit emotional nachvollziehen und danach handeln, und denjenigen, welche sich ihr verweigern.

Die gegensätzlichen Inszenierungen der beiden Protestkulturen verweisen also auf unterschiedliche Konzeptionen vom Wesen des Konflikts: Eine, die Machtverhältnisse und Ungerechtigkeiten fokussiert und daher mit einem kollektiven Selbst von *Kämpfer*innen*, die den *Umsturz* herbeiführen wollen, operiert. Und eine andere, die eine vereinende Wahrheit jenseits der Interessenskonflikte behauptet und daher das kollektive Selbst als Verkünder*innen zeichnet, die kollektive Umkehr verlangen.